

Über richtig und falsch hinaus: für eine Beziehungs- und Sexualethik von heute

Stellungnahme des BDKJ-Bundesvorstands zu den Lineamenta der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode 2015

Zur einleitenden Frage bezüglich aller Teile der Relatio Synodi

Wir sehen in der Zusammenfassung der Synodendiskussionen eine große Skepsis gegenüber den beschriebenen Entwicklungen. Während wir diese Ablehnung teilen, wo sie sich auf ungerechte und ausbeuterische Lebensverhältnisse bezieht, können wir uns dem pessimistischen Grundton nicht anschließen, mit dem die vor- und nichtehelichen Beziehungen in heutigen westlichen Gesellschaften beschrieben werden. Wir vermissen in der Beschreibung der Realität der Familie den Hinweis auf die in unserer westlichen Gesellschaft selbstverständliche Nutzung von Empfängnisverhütungsmitteln, die auch eine deutlich Mehrheit von jungen Katholikinnen und Katholiken einsetzt, und wir vermissen die Beschreibung, dass homosexuelle Beziehungen bei uns eine akzeptierte Realität sind.

Wir teilen den Eindruck, dass die auf scheinbar unveränderlichen Vorgaben gegründete Beziehungs- und Sexualmoral der Kirche als Verbotsmoral seit mehreren Jahrzehnten dramatisch an Akzeptanz und Relevanz verliert: nicht nur, weil traditionelle Moralvorstellungen im Zuge globaler Vernetzung an Bindekraft verlieren, sondern auch, weil sich in dieser globalen Vernetzung die Verantwortung für Entscheidungen im Bereich von Partnerschaft, Beziehung und Sexualität als nicht mehr delegierbar herausstellt. Wir sehen gerade bei jungen Menschen in Deutschland eine enorme Distanz zu den Verbotsnormen der kirchlichen Ehe- und Sexualmoral. Aber wir sehen auch, dass Liebe, Treue, Verbindlichkeit und der Wunsch nach Kindern auch heute wichtige Leitmotive für viele junge Menschen sind, die auf diesem Weg Ermutigung, nicht Bewertung erfahren sollten.

Weil wir vor diesem Hintergrund sowohl ein unverändertes Festhalten an einer kirchlichen Verbotsmoral als auch eine hilflose Toleranz ohne die Möglichkeit, inhumane und ungerechte Formen von Beziehung und Sexualität zu kritisieren, fatal fänden, erwarten wir uns von der Synode nicht, dass sie einzelne Normen und Verbote lockert oder bestätigt, und auch nicht, dass das kirchliche Lehramt einfach alle möglichen Lebensformen von Beziehung und Sexualität anerkennen solle. Sondern wir erwarten, dass die Synode Wege eröffnet, auf denen das kirchliche Lehramt wieder zu einer glaubwürdigen Rede über Beziehungs- und Sexualethik kommt. Dazu gehört für uns ein Diskurs über unverzichtbare sittliche Werte in Bezug auf Liebe und Sexualität und deren Übersetzung in die jeweilige Gegenwart, in der sie gelebt werden. Anstelle unverrückbarer Konzepte und festgelegter Vorstellungen von Liebe und Sexualität wünschen wir uns eine Anerkennung des Entwicklungs- und Veränderungspotentials menschlicher Sexualität und menschlicher Partnerschaften. Wir fordern eine offene Akzeptanz der positiven Kraft der Sexualität, die in allen Ausformungen verdient, wahrgenommen und

katholisch.

politisch.

aktiv.

wertgeschätzt zu werden, und wir treten dafür ein, die Sexualität mit dem Begriff der Gerechtigkeit zu verbinden, um verantwortliche von schädigenden Formen von Sexualität und Beziehung abgrenzen zu können.

Für uns bedeutet eine glaubwürdige Rede der Kirche von Liebe, Beziehung und Sexualität, Menschen auf dem Weg zu einer tragenden Liebesbeziehung nicht zu bewerten, sondern ihr Bemühen anzuerkennen. Solange die Anerkennung kirchlicherseits aber bei Beziehungen, die keine sakramentale Ehe sind oder dem kirchlichen Eheideal nicht entsprechen, nur unter Umgehung der offiziellen kirchlichen Lehre geschieht, kann die kirchliche Gemeinschaft nur mit Einschränkungen eine glaubwürdige Instanz für Wertorientierung sein.

Wir halten eine erneute Vermittlung unveränderter kirchlicher Lehren insbesondere in Hinblick auf die Frage nach nichtehelichen Beziehungen (Fragen 32-33), Empfängnisverhütung (Frage 41) und nach homosexuellen Beziehungen (Frage 40) daher nicht nur für ein vergebliches Bemühen, sondern auch für die Kirche selber für destruktiv. Wir sehen hierin die Folge eines weithin abgebrochenen Gesprächs zwischen dem kirchlichen Lehramt einerseits und der wissenschaftlichen Theologie und der moderner Naturwissenschaft andererseits.

In ihrem Bezug auf das natürliche Sittengesetz lässt sich die kirchliche Lehre insbesondere zur Homosexualität weiterhin von einem biologistisch enggeführten Naturbegriff leiten. Dabei ließe die weithin geteilte Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Naturrecht und die faktische Modifikation der kirchlichen Lehre zu Ehe, Familie und Sexualität durch Papst Johannes Paul II. in Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils durchaus Raum für ein neues Bedenken der Grundlagen und Konsequenzen von Liebe, Partnerschaft und Sexualität. Die Erkenntnisse der theologischen Geschlechterforschung, der Exegese insbesondere in Hinblick auf die kulturellen und sozialen Voraussetzungen biblischer Normen und der Dogmatik hinsichtlich der Würdigung der menschlichen Freiheit und ihrer unbedingten Verpflichtung auf das persönliche Gewissen können hier neue Wege weisen, mit denen die Kirche den für sie selber destruktiven Diskurs von Erlaubnis und Verbot verlassen und sich auf die vielfältigen Möglichkeiten menschlichen Beziehungslebens einlassen könnte. Wir halten es angesichts der Pluralität der kirchlichen Tradition und der theologischen Erkenntnisse für nicht legitim, notwendige Veränderungen in der kirchlichen Lehre von Liebe, Beziehung und Sexualität mit Verweis auf das Naturrecht abzulehnen.

Der soziokulturelle Kontext und die Familie in den Dokumenten der Kirche

Wir teilen das Bemühen, „im kulturellen Pluralismus gemeinsame Elemente zu finden“, nur eingeschränkt (Frage 2). Wie dargelegt, sehen wir die Notwendigkeit, unverzichtbare sittliche Werte jeweils neu zu erschließen. Aufgrund der großen kulturellen Differenzen zwischen den einzelnen Ortskirchen sehen wir aber nicht die Notwendigkeit, für alle Gesellschaften gleichermaßen gültige Konsequenzen aus diesen Werten zu ziehen. Für uns bedeutet die Inkulturation des Evangeliums auch, dass es keinen weltweiten

Konsens in der Frage nach dem Beziehungsleben geben muss. Daher sehen wir es auch kritisch, auf den gesellschaftlichen Wandel lediglich mit einer neuen Vermittlung der Lehre der Kirche zu reagieren (Frage 16).

Wir halten es für notwendig, dass die Kirche die Distanz zwischen ihren Lehren und gelebten Selbstverständlichkeiten in vielen Ländern nicht nur als Herausforderung zu neuer Vermittlung ihrer Lehren, sondern vor allem auch als Herausforderung für sich selber betrachtet, ihre Lehren zu hinterfragen: Wann eine Ehe eingegangen werden sollte, wer heiraten darf, wie die Offenheit für das Leben in der jeweiligen Beziehung zu leben ist, das sind Fragen, die den Menschen ganz angehen und die zugleich sehr abhängig von seiner soziokulturellen Verortung sind. Eine einheitliche Antwort für alle Gesellschaften wird hier nicht ohne den Preis von bleibenden Differenzen zu geben sein, die umso mehr schmerzen, je mehr sie mit einer Bewertung verbunden sind.

Im Folgenden geben wir daher die Antworten, die uns für unseren kulturellen Kontext angemessen erscheinen, ohne die Forderung zu erheben, dass sie von allen Gliedern der Kirche geteilt werden müssten. Wir halten im privaten Bereich des Beziehungslebens auch innerkatholisch die versöhnte Verschiedenheit auf der Grundlage unverzichtbarer sittlicher Werte für ein angemessenes Ziel.

Seelsorge für jene, die in einer Zivilehe oder ohne Trauschein zusammenleben

Bei den Fragen gibt es keine Rubrik für Fragen zu Beziehungen, die junge Menschen führen, ohne zusammenzuleben oder ohne bereits das ihnen angemessenen scheinende Alter für eine Eheschließung erreicht zu haben. In unserer Gesellschaft können sich junge Menschen heute deutlich später als früher eine einigermaßen gesicherte eigenständige wirtschaftliche Existenz aufbauen. Dies führt neben anderen Faktoren wie etwa verlängerten Ausbildungszeiten dazu, dass auch eine Eheschließung deutlich später als noch vor einigen Jahrzehnten angestrebt wird. Diese jungen Menschen werden von einer kirchlichen Lehre, die einzig die Ehe als legitime Form der gelebten Liebesbeziehung anerkennt, nicht erreicht. Ihre Lebenswirklichkeit ist insbesondere vom Verbot vor- oder nichtehelicher sexueller Beziehungen so weit entfernt, dass sie ihre Beziehungen erst gar nicht daran messen; es hat für diese jungen Menschen keine praktische Relevanz.

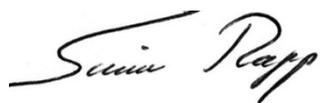
Aber Beziehungen entwickeln sich, auch Beziehungen, die (noch) keine sakramentale, unauflösliche Ehe sind, haben einen Eigenwert. Sie sind zu fördern und anzuerkennen, nicht zu bewerten. Wir sehen das Bemühen um eine bessere Ehevorbereitung positiv. Zugleich ist uns wichtig, dass Menschen in ihrem Bemühen anerkannt werden, sich in einer Beziehung gegenseitig zu lieben, die Treue zu wahren und füreinander einzustehen, ohne eine Wertung, ob oder inwiefern diese Beziehung dem kirchlichen Eheideal entspricht oder nicht (Frage 32).

Auch das Leben in einer Liebesbeziehung muss erlernt werden; Schritte, die Menschen gehen, um eine Beziehung der gegenseitigen Liebe, Verantwortung und Treue führen zu können, sind wohlwollend zu begleiten, nicht zu

verurteilen. Auf diesem Weg gibt es auch schmerzhaft Erfahrungen des Scheiterns; auch hier brauchen Menschen Anerkennung und Ermutigung, nicht Ausgrenzung und Aberkennung ihres Bemühens.

Die pastorale Aufmerksamkeit gegenüber Personen mit homosexueller Orientierung
Wir wollen die Liebesfähigkeit von Menschen nicht bewerten oder engführen.
Wir sehen, wie oben angedeutet, gute Gründe, nicht-heterosexuelle Beziehungen auch theologisch zu würdigen und einen verengten Naturbegriff zu überwinden. Wir betrachten homosexuelle Beziehungen wie heterosexuelle Beziehungen und Beziehungen von Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht eindeutig männlich oder weiblich ist, nicht als Sonderfälle, sondern als Varianten menschlicher Beziehungen. Dazu gehört für uns nicht nur die Nicht-Diskriminierung von homosexuellen Partnerschaften, sondern auch und vor allem die positive Wertschätzung der Liebe von zwei Menschen, die sich einander anvertrauen und gemeinsam das Leben für sich und das Leben von Kirche und Gesellschaft gestalten wollen.

Die Weitergabe des Lebens und die Herausforderung des Geburtenrückgangs:
Der Wert einer Beziehung ist für uns nicht daran festzumachen, dass sie bestimmte Zwecke erfüllt, sondern eine Beziehung ist zuerst ein Geschehen der Liebe zwischen den Beteiligten. Sie muss so geführt werden, wie es die Beteiligten am jeweiligen Punkt ihrer Biographie einzeln und gemeinsam verantworten können. Das schließt einen verantworteten Umgang mit den Möglichkeiten der Empfängnisverhütung ein.



Simon Rapp
BDKJ-Bundespräses



Wolfgang Ehrenlechner
BDKJ-Bundesvorsitzender



Lisi Maier
BDKJ-Bundesvorsitzende